«Always invite AI to the table»

Wie verändert sich die Wissenschaftskommunikation durch KI? Und was bedeutet das für den Wissenschaftsjournalismus? «Edito» hat Mike S. Schäfer, Professor für Wissenschaftskommunikation an der Universität Zürich, gefragt. Er sieht Chancen, aber auch Risiken und Nebenwirkungen.

VON BETTINA BÜSSER

Edito: Was hat die generative KI bei der Wissenschaftskommunikation verändert?
Mike S. Schäfer: KI ist ein echter Gamechanger – und zwar in der Forschung selbst und in der Kommunikation darüber. In den Labors entstehen neue Datensätze, neue Methoden und durchaus auch neue Fehlerquellen – das verändert, worüber wir reden. Gleichzeitig verändert KI alle Schritte der Kommunikation über Wissenschaft: Forschende, Hochschulen, Redaktionen, Influencer:innen und Bürger:innen nutzen Systeme wie ChatGPT für Recherchen, Zusammenfassungen, Übersetzungen oder Social Posts zu Wissenschaftsthemen.

Studien zeigen: ChatGPT entwickelt sich zum wichtigen Zwischenglied in der Wissenschaftskommunikation. Mit Pros und Kontras: Einerseits gibt es mehr Output in kürzerer Zeit, mehr kreative Ideen und mehr und professionellere Möglichkeiten, um mehrsprachig und multimodal, also in Text, Bild, Audio und Video, zu kommunizieren.

Aber andererseits gibts eben auch nach wie vor halluzinierte, also erfundene Inhalte, Biases in den zugrunde liegenden Trainingsdaten, mangelnde Quellenoffenheit und Des- und Fehlinformation.

«Gute Praxis ist, konkret offenzulegen, wofür KI genutzt wurde.»

Wie geht es weiter?
Nach der sichtbaren Revolution läuft jetzt die stille Evolution: KI wandert tiefer in die Workflows rein – von Ideenfindung über Recherche und Fact-Checking bis zur Bild- und Videoproduktion. Der «Human in the loop» ist dabei weiterhin nötig: Wer publiziert, trägt ja Verantwortung. Gleichzeitig wird die Regulierung zumindest in Europa und zumindest mal für den Moment konkreter: In der EU greift der AI Act stufenweise. Das wird das Labeling in Redaktionen und Hochschulen herausfordern. Wenn es gut läuft, wird der reflexive Diskurs der letzten Jahre über die verantwortungsvolle Nutzung von KI Wirkung entfalten. Idealerweise mit klaren Policies und nachvollziehbaren Kennzeichnungen. Dafür wird auch wichtig sein, wie sich europäische Länder angesichts des steigenden Drucks von USA und auch China positionieren.

Was bedeutet das für den Wissenschaftsjournalismus, der ja quasi ein Gegenüber der Wissenschaftskommunikation ist?
Die Chance: Das schafft mehr Zeit für das eigentlich Wichtige. Wenn die Maschine die Routine übernimmt, können sich Journalist:innen auf Einordnung, Kontext, kritische Fragen, Kreatives konzentrieren – also genau auf das, was KI zumindest Stand heute noch schlecht kann. Auch neue Themen können entstehen: die Berichterstattung über neue Modelle oder auch die soziokulturellen Auswirkungen von KI.

Allerdings gab es diese Hoffnungen auf positive Veränderungen durch neue Technologien schon mehrfach, daher muss man hier vorsichtig sein. Denn Risiken gibt es eben auch. Zum Beispiel den Automationsdruck – man muss einfach mehr machen, wenn man andere Dinge abgenommen bekommt. Dazu kommt das Management des Publikumsvertrauens. Das Publikum findet den Einsatz von KI eher akzeptabel, wenn er hinter den Kulissen passiert und Menschen verantwortlich bleiben.

Wie transparent sollen Journalist:innen über den Einsatz von KI informieren?
Das ist in der Tat eine Herausforderung. Studien zeigen, dass Menschen Transparenz wollen, zugleich aber angeben, dass sie KI-generierte Texte nicht oder weniger gern lesen würden.

Gute Praxis ist in meinen Augen, konkret und knapp offenzulegen, wofür KI genutzt wurde und wer der Mensch im Loop war, idealerweise konsistent über alle Kanäle hinweg. Experimente zeigen, dass das die Akzeptanz erhöhen kann, wenn es nicht als Feigenblatt wirkt.

Foto: zvg

Wie können sich Wissenschaftsjournalist:innen auf die Auswirkungen der KI in der Wissenschaft vorbereiten?
Man muss selbst mit KI arbeiten, natürlich reflektiert und kritisch. «Always invite AI to the table», sagt Ethan Mollick, Professor an der University of Pennsylvania und einer der bekanntesten KI-Influencer im Bildungs- und Wissenschaftsbereich. Man muss ausprobieren, systematisch und anhaltend, und sich selbst fit machen. Auch ein fixes Evaluationsritual entwickeln: immer ein zweiter Blick auf Zahlen, alles Relevante nochmals prüfen.

Zudem kann man als Wissenschaftsjournalist:in natürlich auch wunderbar mit Expert:innen sprechen, die die Technologie entwickeln oder ihre gesellschaftlichen Folgen erforschen.

Und bei all dem sollte man reflektieren, was ein bewusster, guter Umgang mit KI ist, gerade angesichts der grossen Verantwortung des journalistischen Berufes. Dafür braucht es auch Guidelines der Organisation beziehungsweise Redaktion. Daran kann man sich orientieren und eigene Regeln schärfen.

Wissenschaftsjournalismus steht, wie der Journalismus überhaupt, unter starkem ökonomischem Druck. Gleichzeitig haben Hochschulen und andere Forschungsstellen in den letzten Jahren ihre Kommunikation professionalisiert. Sie stellen da ein Ungleichgewicht fest, das durch KI noch verstärkt wird. Was droht?
Da ist in den letzten Jahren in der Tat ein Ungleichgewicht entstanden und gewachsen: Hochschulen investieren seit Jahren in professionelle Kommunikation, während Redaktionen ökonomisch unter Druck stehen. Der Einfluss der Hochschul-Medienstellen ist gewachsen, auch in der Schweiz. KI wird das vielleicht nicht grundsätzlich verändern, kann das aber durchaus katalysieren, etwa wenn Institutionen Zugang zu leistungsfähigeren (und teureren) Modellen haben als freie oder kleine Redaktionen. Aber KI ist hier meines Erachtens nicht die Hauptursache; sie beschleunigt eher vorhandene Asymmetrien.

Mike S. Schäfer
Mike S. Schäfer ist Professor für Wissenschaftskommunikation am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IKMZ) der Universität Zürich und Direktor des Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (CHESS). Zudem ist er Co-Leiter von «Wissenschaftsbarometer Schweiz», das im Herbst seine Ergebnisse für 2025 vorlegen wird, und leitet ein vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Projekt, bei dem der Einsatz von KI in Wissenschaftskommunikation und -journalismus in der Schweiz untersucht wird.

«Die KI verändert alle Schritte der Kommunikation über Wissenschaft.»

Sie haben darauf hingewiesen, dass der erleichterte Zugang zu Textgenerierung zu einer Zunahme der wissenschaftlichen Publikationen führen könnte. Welche Konsequenzen hat das für den Wissenschaftsjournalismus?
Man sieht schon jetzt, dass deutlich mehr wissenschaftliche Papers geschrieben werden. Bei Zeitschriften in meinem Feld hat sich die Zahl der eingereichten Manuskripte, welche bearbeitet und begutachtet werden müssen, teilweise innerhalb von drei Jahren verdoppelt. Die Zahl der veröffentlichten Papers ist klar gestiegen. Wissenschaftsjournalist:innen müssen also mehr Material bearbeiten, in einer Situation, in der sie weniger Ressourcen und Zeit haben. Dabei kann man sich von KI helfen lassen, und viele Journalist:innen experimentieren auch damit. Aber bisher sind viele noch vorsichtig, weil sie den Ergebnissen nicht vertrauen oder Fehler finden.

Zurzeit heisst das für den Journalismus vor allem: Man muss mehr sichten, härter filtern, höhere Ansprüche an Quellenkritik haben, auch bei begutachteten Papers noch stärker hinschauen. KI kann hier mit triagieren, etwa Papers mit Preprints vergleichen, typische Red Flags rausfiltern, Bildmanipulationen checken. Aber der menschliche Verstand bleibt letzte Instanz.

Sie gehen davon aus, dass die Wissenschaftskommunikation mithilfe von KI dialogischer werden und direkt mit Menschen interagieren kann. Bedeutet das, dass Wissenschaftsjournalismus künftig gar nicht mehr nachgefragt wird?
KI kann partizipative, dialogische Wissenschaftskommunikation, die oft als Königsweg gilt, aber schwer hochzuskalieren ist, grundsätzlich auf grössere Publika ausrollen. Sie kann personalisiert erklären, Dialoge führen, zielgruppenspezifisch kommunizieren. Das ist eine Chance. Aber Journalismus wird wichtig bleiben, weil er eben eine unabhängige Instanz für die Verifikation ist und ein Korrektiv gegen PR sein kann. ○

«Journalisten müssen mehr sichten, härter filtern und höhere Ansprüche haben.»